

Wuppertaler Nachrichten

General-Anzeiger

Verlag W. Girardet
Wuppertal

der Stadt Wuppertal

Bergisch-Märkische Zeitung
Bergische Nachrichten

Hauptgeschäftsstelle Elberfeld: Hermann-Göring-Straße 48/50 — Fernruf 30001
Hauptgeschäftsstelle Barmen: Adolf-Hitler-Straße 62/27 — Fernruf 57768
Geschäftsstelle Berlin: Verlag W. Girardet, Berlin NW 7, Unter den Linden 42 — Fernruf 110598

Postcheckkonto: Köln Nr. 3262 und Essen Nr. 24471 W. Girardet, Wuppertal
Reichsbank, Deutsche Bank — Telegramm-Anschrift: Nachrichten Wuppertal
Erscheinungsweise wöchentlich nachmittags — Bezugspreis RM. 1.50 einschl. Botenlohn

59. Jahrgang

Sonntag, den 11. Februar 1945

Nummer 34

Wieder schwere Kämpfe in Ost und West

Neue Sowjetkräfte konnten im Abschnitt Breslau-Liegnitz-Glogau Raum gewinnen / Der Feind zwischen Fürstenberg und Küstrin zurückgeworfen / Durchbruchversuche in Ostpreußen vereitelt / Heftige Abwehrkämpfe zwischen Niederrhein und der Maas

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 10. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Verteidiger von Budapest setzen in der Burg und in der Zitadelle ihren heldenhaften Kampf fort.

Östlich des Platten-Sees wurden feindliche Angriffe bis auf einen inzwischen abgelegten Einbruch vor unseren Stellungen zerschlagen.

Nördlich der West-Beskiden wird bei Saybusch und Bieltitz in Angriff und Abwehr heftig gekämpft. Im Brückenkopf von Brieg blieben alle Angriffe des Gegners erfolglos. Im Kampfraum von Breslau-Liegnitz-Glogau warfen die Sowjets starke Kräfte in die Schlacht und konnten trotz zäher Gegenwehr unserer Truppen nach Westen Raum gewinnen.

Zwischen Fürstenberg und Küstrin wurde der Feind aus seinen Brückenköpfen weiter auf die Oder zurückgeworfen.

Im Südtell von Pommern hielt der feindliche Druck bei Arnswalde und Deutsch-Krone an, während in den übrigen Frontabschnitten unsere Abwehrerfolge ein Abflauen der feindlichen Angriffe bewirkten.

Im südlichen Westpreußen nahmen die Bolschewisten nach starker Feuertorbereitung mit mehreren Schützen divisionen ihre Angriffe nordwestlich Schwetz und südwestlich Graudenz wieder auf. Sie wurden in harten Kämpfen aufgefangen. Von Osten gegen Graudenz geführte Angriffe scheiterten. Die Besatzungen von Schneidemühl und Elbing erfüllen in schweren Kämpfen und vorbildlicher Tapferkeit die ihnen übertragenen Aufgaben.

Eine aus dem Panzerschiff „Admiral Scheer“ und drei Torpedobooten bestehende Kampfgruppe der Kriegsmarine griff wirkungsvoll in die Kämpfe um Elbing und Frauenburg ein.

In Ostpreußen versuchten die Bolschewisten mit starken Infanterie- und Panzerkräften bei Landsberg und Kreuzburg unsere Front zu durchbrechen. Nach anfänglichem Geländegewinn wurde die Wucht der Angriffe durch den hartnäckigen Widerstand und die Gegenangriffe unserer Divisionen gebrochen. In erbitterten Kämpfen wurden über hundert sowjetische Panzer vernichtet, davon achtzig im Bereich des Fallschirm-Panzerkorps „Hermann Göring“. Auch im Samland scheiterten heftige Angriffe der Bolschewisten.

Jagd- und Schlachtfliegerverbände griffen auch gestern in den Schwerpunkten in die Erdkämpfe ein und vernichteten außer Hunderten von Fahrzeugen 37 Panzer und 28 Geschütze. Oberst Rudel schoss in den letzten Tagen elf sowjetische Panzer ab und erhöhte damit seine Abschuberfolge auf 516 Panzer.

Aus einem durch Jäger geschützten britischen Kampffliegerverband schossen deutsche Jäger an der norwegischen Westküste elf Torpedoflugzeuge und drei Jäger ab. Leichte deutsche Seestreitkräfte und Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine brachten neun der erfolglos angreifenden britischen Bomber zum Absturz.

Im Westen sind zwischen dem Nieder-Rhein östlich Nimwegen und der Maas bei Gennep heftige Abwehrkämpfe im Gange. Im Verlaufe starker Angriffe konnte der Feind im Reichswald Boden gewinnen.

An der Roer scheiterten zahlreiche Aufklärungsvorstöße und Ueberseesversuche des Gegners. Am Oberlauf des Flusses regelten Panzergranadiere in heftigen Kämpfen den angreifenden Gegner ab, bevor er das Ostufer gewinnen konnte. Südwestlich Schiedden warf ein Gegenstoß die Amerikaner aus einer Einbruchsstelle. In der Schnee-Eifel blieben die angreifenden Verbände der 3. amerikanischen Armee im zusammengefallenen Feuer aller Waffen vor oder in unserem Hauptkampffeld liegen. An der oberen Our wurden feindliche Bereitstellungen durch unsere Artillerie zerschlagen.

Heftige Kämpfe sind um Brückenköpfe an der unteren Sauer entbrannt, die der Feind nach Zuhilfenahme von neuen Kräften auszuweiten versuchte. Mehrere Angriffe der Amerikaner südöstlich Vöden brachen unter hohen Verlusten für den Gegner schon vor unseren Stellungen zusammen. Südöstlich Remich an der Mosel warfen unsere Panzer den angreifenden Feind wieder auf seine Ausgangsstellungen zurück. Im Unterelsaß blieben feindliche Aufklärungsvorstöße vor unseren Gefechtsvorposten liegen oder scheiterten in unserem Artilleriefeuer.

Nach schweren Kämpfen gegen die bei Tag und Nacht angreifenden de-Gaule-Truppen wurden unsere noch auf dem Westufer des Oberrheins stehenden Kräfte mit allen Waffen und Versorgungsgütern auf das Ostufer übergeführt und vor dem nachdrängenden Feind die Brücken bei Neuenburg gesprengt. Die 21-tägige Schlacht um den Brückenkopf im oberen Elsaß,

in der unsere Truppen tapfer kämpfend eine oft zehnfache feindliche Uebermacht abwehrten, ist damit abgeschlossen. Im Verlaufe dieser Kämpfe vernichteten unsere Truppen 200 Panzer sowie zahlreiche Panzerspähwagen und Kraftfahrzeuge des Feindes.

An der ligurischen Küste in Mittel-Italien dauert die örtliche Kampfteiligkeit an. Feindliche Aufklärungsvorstöße auf den Höhen östlich des Serchio scheiterten.

In dem Gebiet westlich Mostar in der Herzegowina dauern die feindlichen Angriffe an. An der unteren Drina haben unsere Truppen den Fluß nach Osten überschritten und dem zäh kämpfenden Feind die Uferhöhen nordwestlich Zvornik entrissen. Südlich der Draa stießen deutsche Truppen und Kosakenverbände im Zusammenwirken mit kroatischen Kampfgruppen kon-

zentrisch von Osten und Westen vor und nahmen die Stadt Virovitica im Sturm.

Nordamerikanische Terrorverbände warfen am gestrigen Tag Bomben auf Magdeburg sowie auf Orte in Thüringen und Westfalen. Dabei entstanden Gebäudeschäden und Personenverluste vor allem in Weimar und Jena. Weitere Angriffe richteten sich gegen Städte im südost-deutschen Raum. Tiefflieger terrorisierten im westlichen und südwestlichen Reichsgebiet durch Bombardierungen die Zivilbevölkerung.

Das Feuer unserer Vergeltungswaffen auf London dauert an.

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet: Der mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnete Hauptmann Rath schoß in der Nacht zum 8. Februar sechs feindliche Flugzeuge ab.

Die Kampfplage an den Fronten

WG. Berlin, 10. Februar. (Eig. Bericht.) Am Unterlauf der Oder beschränkten sich die Bolschewisten nach den schweren Verlusten der Vortage auf örtliche Vorstöße, die sämtlich müßlos abgewiesen wurden. Auch am gestrigen Tage war die Initiative der deutschen Truppen größer als die der Sowjets. Unsere Truppen vernichteten nördlich Fürstenberg auf dem Westufer des Flusses stehende bolschewistische Kräfte und erstürmten einen wichtigen Höhenzug südlich Küstrin. Nördlich der Straße Berlin-Küstrin stellte ein starker deutscher Panzerverband erneut die Verbindung zur Garnison von Küstrin her. Hierbei wurden mehrere sowjetische Bataillone völlig aufgerieben. Auch nordwestlich von Küstrin haben die deutschen Truppen den sowjetischen Oderbrückenkopf wesentlich eingeeignet.

Die Schlacht zwischen Glogau und Liegnitz hat gestern an Wucht zugenommen. Während die sowjetischen Panzerkräfte am Ostrand von Liegnitz von vernichtendem Abwehrfeuer getroffen und zum Abziehen gezwungen wurden, gelang es einigen Panzerspitzen, nach Westen Raum zu gewinnen und beiderseits von Kotzenau in die Tiefe des deutschen Hauptkampffeldes einzudringen. Die deutsche Infanterie hat diese Panzerspitze vorbeifahren lassen und die nachfolgenden bolschewistischen Fußtruppen zurückgeschlagen. Die Verfolgung und Vernichtung der durchgebrochenen Panzertruppe wurde den motorisierten Panzerjägern und gepanzerten Reserven überlassen.

Im Raum von Schneidemühl und Posen Obwohl die Bolschewisten ihre konzentrischen Angriffe, gegen den Verteidigungsgürtel von

Schneidemühl weiter intensivierten, wurden sie bis auf einen Einbruch in das westliche Stellungssystem zurückgeschlagen. Bereitstellungen vor den südlichen und nördlichen Abschnitten sowie ständige Angriffe von Schlachtfliegern lassen darauf schließen, daß die sowjetische Führung den Befehl gegeben hat, dieses störende Bollwerk unter allen Umständen einzunehmen. In Posen haben die bolschewistischen Angriffe bedeutend nachgelassen. In und bei Elbing tobten weiterhin erbitterte Kämpfe, in die große Verbände der deutschen Luftwaffe sowie wiederum Einheiten der Kriegsmarine mit bedeutendem Erfolg eingegriffen haben.

Am Oberrhein

haben die französischen Truppen mit starken Infanterie- und Panzerkräften bei Tag und Nacht vergeblich versucht, die deutsche Absetzbewegung zu stören. Sie wurden von den deutschen Nachhut in heftige Kämpfe verwickelt, so daß das Gros Zeit fand, mit allen schweren Waffen und dem wertvollen Kriegsgerät über die Neuenburger Brücken auf das Ostufer des Rheins zurückzumarschieren. Bis auf einen einzigen Panzer, der bewegungsunfähig war und gesprengt werden mußte, sind alle Kampfgruppen dem Zugriff der Franzosen entzogen worden. Nachdem die letzten deutschen Truppen zurückgenommen wurden, flohen die Brücken bei Neuenburg in die Luft. Schweres Artilleriefeuer hat gleichzeitig die nachdrängenden französischen Verbände auf das Westufer des Rheins in Deckung gezwungen.

Die Oderfestung Frankfurt hält stand

Ein Beispiel der Versteifung des deutschen Widerstandes im Osten

Im Osten, 10. Februar.

Wenn der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht in diesen Tagen wiederholt von einer Versteifung des deutschen Widerstandes sprach, dann mögen die Kämpfer um weitere oder engere Bezirke von Frankfurt/Oder dafür ein besonders einprägsamer Beweis sein. Als der Bereich des Standortortes Frankfurt am 26. Januar zur Festung erklärt und im Volksaufgebot der Ausbau der Festung vorgenommen wurde, standen die Sowjets bereits vor der Tirschtiegel-Stellung, in die sie, ebenso wie in der Oberrhein, nach heftigen Kämpfen vorgestoßen waren. Inzwischen wurden die Festungsbesatzungen aus den neu aufgestellten Verbänden des Heeres und des Volkssturms aufgefüllt.

Trotz des sich nun dem engeren Verteidigungsbereich nähernden Kampfes konnte eine gepanzerte Kampfgruppe durch Gegenstoß einige zwischen Crossen und Reppen eingeschlossenen Kräfte befreien. Die Kampfgruppe war bei diesem Unternehmen zwar selbst eingeschlossen worden, sie konnte sich aber trotz aller Sperrversuche wieder freikämpfen und in die eigenen Linien zurückziehen.

Die Oder, deren Eisdecke den natürlichen Panzergraben der Festung fu, lange Zeit unwirksam zu machen drohte, treibt seit Anfang Februar Eis. Als die Sowjets am 2. Februar die ersten Ueberseesversuche unternahmen, wiesen sie kleinste Einheiten der Besatzung erfolgreich ab. Der tapferen und zähen Widerstand der Festungsbesatzung folgte dem Feind zwar erhebliche Ausfälle an Menschen und Material zu, konnte aber trotzdem nicht verhindern, daß die vor allen Dingen mit schweren Infanteriewaffen überreich ausgestatteten Sowjets sich immer näher an den eigentlichen Stadtrand schoben, bis sie am Montag etwa 1000 Meter vom Ostrand der Stadt entfernt waren. Auch im südöstlichen Frankfurter Stadtwald versuchte der Feind, die Klammern um den Brückenkopf enger zu ziehen. Die sowjetische Artillerie hat der Stadt bereits die ersten Wunden geschlagen. Aber,

die Bevölkerung, der in wenigen Tagen der Krieg im wahrsten Sinne des Wortes greifbar nahe gerückt ist, verliert deswegen die Nerven nicht. Einige besonders gefährdete Stadtteile wurden von Müttern und Kindern geräumt. Sonst aber geht die Arbeit, besonders in den Fabriken und Werkstätten, weiter.

Die Festung Frankfurt/Oder — mögen ihre Männer die Uniformen des Heeres, der SS oder des Volkssturms tragen, mögen sie an den Drehbänken oder in kriegswichtigen Büros arbeiten — wird ihre Aufgabe, den Feind auf seinen Vormarsch nach Westen so lange wie nur möglich aufzuhalten, bis zur letzten Stunde erfüllen.

Bunker kämpfe im Hürtgenwald

Berlin, 10. Febr. Wieder durchtoben die erbitterten Kämpfe den von Bunkern und Kampfständen durchsetzten Hürtgenwald im Großraum von Aachen. Hier ist es vor allem wieder die nur noch dem Namen nach bestehende Ortschaft Schmidt, deren auf einer kegelartigen Höhe gelegenen Häuserruinen jetzt erneut hart umkämpft werden. Sehr viel amerikanisches Blut trank der schon von Bomben- und Granattrichtern durchsetzte Wald, der einst den Kölner und Aachener Bürgern als Ausflugsziel diente. Noch mehr wird er trinken, und das Panzergrab von Schmidt wird noch mehr Wracks amerikanischer Kampfswagen aufnehmen.

Hart und blutig sind die Bunker kämpfe wie am ersten Tage, als in dem Ringen des Spätherbstes der Name des Ortes zum erstenmal genannt werden mußte. Die Angreifer wollen sich hier durch die Sperrn und Riegel hindurchbluten, um die Südfanke abzusichern und zugleich deutsche Kräfte zu binden.

Diesen Absichten dienen auch die durch das Tauwetter sehr erschwerten Kämpfe in dem waldreichen und von vielen Schluchten durchzogenen Gelände um Schleiden, im Gebiet der Schnee-Eifel und in den Vogesen.

Kriegsbericht A. Schmalzfuß.

Der Kampf um das Abendland

Die englische Wochenzeitschrift „Saturday Review“ schrieb am 1. Februar 1896, also vor nahezu 50 Jahren: „Die Feldzüge Napoleons und unser Krim-Krieg waren Spiele, deren Gewinn oder Verlust nur die Fürsten und Generale ernstlich betraf. ... Aber der letzte, der wirkliche Krieg, der notwendig ein Kampf auf Leben und Tod sein wird, entsteht erst dann, wenn zwei wachsende Völker aufeinanderstoßen, die keinen Platz zur Ausdehnung mehr finden. Der Zeit solcher letzter Kriege nähert sich die Welt ungeheuer schnell, solcher Kriege, bei denen es Frieden in Ehren nicht mehr geben kann, und bei denen auch das Kriegsgespenst durch keinen blassen Schiedsspruch gebannt zu werden vermag. ... England hat Jahrhunderte hindurch den letzten, den wirklich gefährlichen Krieg vermieden. Nunmehr wird England — den Kampf auf Leben und Tod kämpfen müssen. ... Weil die Deutschen den Engländern so ähnlich sind, sind sie unsere vorbestimmten, natürlichen Nebenbuhler. Überall auf der Welt stoßen Engländer und Deutsche aufeinander. ... Wäre morgen jeder Deutsche besiegt, es gäbe kein englisches Geschäft noch irgendein englisches Unternehmen, das nicht wüchse. Verschwände jeder Engländer morgen, die Deutschen hätten im gleichen Verhältnis ihren Gewinn davon. ... Hier sind zwei wachsende Nationen, die aufeinander drücken rund um die Erde. Eine von beiden muß das Feld räumen, eine von beiden wird das Feld räumen.“

Warum zitieren wir heute diese fast fünfzig Jahre alte englische Zeitschrift? Weil uns diese Ausführungen in ihrem seltsamen Gemisch von Wahrheit und Irrtum geradezu den Schlüssel für die heutige Lage des Abendlandes zu enthalten scheinen. „Saturday Review“ hat den Anbruch des Zeitalters der Vernichtungskriege richtig vorausgesehen. Aber schon bei der Begründung dieser Voraussage ist ein verhängnisvoller Irrtum begangen worden: englischer Krämergeist sah nur den wirtschaftlichen Konkurrenten, den es zu erdrücken galt — angeblich, um nicht von ihm erdrückt zu werden — auf den Gedanken, aus der nahen rassistischen und geistigen Verwandtschaft zwischen Deutschen und Briten ganz andere Folgerungen zu ziehen, kamen englische Gehirne offenbar nicht — um so weniger, als sie auch die vorausgesagten Entscheidungskämpfe auf Leben und Tod aus unrichtigen Ursachen herleiteten. Daß solche Kriege letztlich um die Erhaltung oder Vernichtung eines Kulturkreises geführt werden, lehrt jeden Sehenden die Geschichte. So war es beim Kampf der Griechen gegen die Perser, bei dem der Römer gegen die Karthager, bei der fast vier Jahrhunderte währenden Auseinandersetzung zwischen Germanen und dem Imperium Romanum (das längst aufgehört hatte, „römisch“ zu sein), bei der Abwehr der östlichen Barbarenvölker durch die europäische Mitte, der Ungarn und Avarn, Mongolen und Türken. Und so ist es erst recht heute. Der ganze abendländische Kulturkreis ist der Gefahr der Vernichtung durch den Ansturm der Steppe ausgesetzt.

Die Briten aber beharrten mit der für sie charakteristischen Hartnäckigkeit bei der These, die schon vor fünfzig Jahren in ihren Zeitungen propagiert wurde: Deutschland ist der Konkurrent! Und wenn er vernichtet ist, dann blüht das englische Geschäft doppelt auf. Dieser bis in diese tragische Stunde des gesamten Abendlandes hinein konservierte Irrtum kostet England nun wahrscheinlich das Leben. Aber er belastet auch uns mit dem schweren Schicksal, den Kampf um die Rettung dieses Abendlandes nicht nur allein, sondern auch gegen den Feind im Westen führen zu müssen, der nicht erkannt hat, daß er im letzten Grund Front gegen die eigene Sache gemacht hat. Der Anblick, den ein Churchill bietet, der auf Geheiß des Würgers Stalin am Schwarzen Meer erschienen und ihm alle Wünsche am Mund abzulesen bemüht ist, muß jedem Europäer die Röte der Scham und der Empörung ins Gesicht treiben. Daß auch die Amerikaner, trotz der räumlichen Trennung durch den Atlantik, zum abendländischen Kulturkreis gehören, ist jedem klar, der sich vergegenwärtigt, daß sie diesem Europa alles zu verdanken haben, dessen sie sich rühmen. Sie mögen es leugnen, daß sie heute noch auf diese Kraftquelle der sogenannten Alten Welt angewiesen sind; würde sie aber versiegen, so wäre auch ihnen der Untergang sicher. Denn nur aus Europa kann die Lösung der sozialen Frage kommen, die das Problem unserer Zeit ist — und in Herrn Roosevelts Land ganz besonders. Ohne die Kräfte, die im abendländischen Raum Jahrhunderte hindurch der Welt den rechten Weg wiesen und nun auch den zum sozialen Frieden zu weisen wissen, ist Amerika die Beute des Bolschewismus, dem es heute schon mangels eigener Widerstandskraft zu verfallen beginnt.

Es ist die kaum faßbare Tragik dieses Kampfes auf Leben und Tod, daß wir ihn allein und auch gegen die bestehen müssen, die — mögen sie es tausendmal leugnen — zum abendländischen Kulturkreis gehören wie wir. Daß diese tödliche Geistesverwirrung möglich ist, kennzeichnet ein Zeitalter, in dem Welten einstürzen, alle Bande menschlicher Sitte sich zu lösen und rohe Gewalt, Masse und bestialischer Blutdurst über die zu triumphieren scheinen, die gläubig und treu den Kampf um die Rettung des Abendlandes führen, der größeren europäischen Heimat, die längst die

Moskau enthüllt die Wahrheit

Man will „das Todesurteil an Deutschland vollstrecken“

Urheimat der Menschheit geworden ist. Welche Folgerung müssen wir aus dieser Erkenntnis ziehen? Wir müssen lernen, daß wir in einem Kampf stehen, dessen Ausmaß und Bedeutung alles übertrifft, was sich im Bereich unserer eigenen Geschichte je ereignet hat. Unser Volk ist weite Wege gegangen in vielen Jahrhunderten, aber nie einen schwereren — freilich auch nie einen, von dessen glücklicher Zurücklegung für die ganze Menschheit so viel abhing. Wir müssen lernen, daß wir unter ein Entweder-Oder gestellt sind, das eben nur in Zeitaltern wie dem unsrigen Wirklichkeit wird, da aber auch mit der elementaren Wucht eines Naturereignisses. Und wir müssen zum dritten lernen, daß wir nicht nach den Opfern fragen dürfen, die dieser Kampf kostet. Sie sind so furchtbar und so schwer, sie greifen so unsäglich schmerzvoll in unzählige Herzen deutscher Mütter und Frauen, daß sie überhaupt nur in der Verbindung mit einem Gedanken ertragen werden können, daß sie gebracht sind, damit nicht alle zum Opfer werden und die Zukunft nicht nur des Reiches, sondern auch des Abendlandes und der Menschheit dazu.

Wir dürfen aber auch den großen Gedanken für uns in Anspruch nehmen: nicht dort, wo sich westlicher Krämergeist mit der Bestialität der Steppe verbrüht hat, kann der Sieg sein; denn dann wäre mit uns das Abendland und damit alles verloren. Wir kämpfen auf den Wällen, die alles schützen, was diese Welt im Innersten zusammenhält. Das Wissen darum glüht in uns allen, vom Führer bis zum letzten Grenadier und Volksturm-soldaten. Es braucht nicht durch die Schulweisheit dicker Bücher unterbaut zu sein — wir alle tragen es im Blut. Wie wäre sonst ein Heldentum möglich, das sich nie erschöpft, sondern immer neu gebiert und steigert, je härter uns der Feind bedrängt und je schwerer uns das Schicksal prüft. „Mehr als kämpfen und arbeiten kann kein Volk“, hat uns der Führer in seiner letzten Ansprache zugerufen — und wahrlich, dieses deutsche Volk kämpft und arbeitet und zeigt eine Haltung, die ihm ein Anrecht auf den Sieg verbürgt. Dieses Volk weiß Schritt zu halten mit der Dramatik des Entscheidung zustrebenden Krieges. Das macht uns unüberwindlich — weil das nicht fallen kann, was sich aus innerer Kraft immer wieder erneuert. Mit dieser Haltung werden wir den schwersten Kampf, in den uns die Geschichte geführt hat, endlich doch bestehen. Und mit dem deutschen Volk, mit dem Reich wird dann auch das Abendland gerettet sein. Hans Chr. Meyer.

Die „edle Volkserhebung“

Bern, 10. Februar. Die blutigen Greuel der Elsas in Griechenland hat jetzt auch die Gewerkschaftsabordnung bestätigt, die England nach Griechenland entsandte. „Daily Mail“ veröffentlicht die Antworten, die Sir Walter Citrine bei seiner Rückkehr auf ihre Fragen erteilte. Er mußte zugeben, daß die Elsas unter bolschewistischer Kontrolle steht, wenn er sich auch beilegte, diese Feststellung dadurch zu mildern, daß er behauptete, die Sowjetunion stehe in keinem Zusammenhang mit diesen Ereignissen. Citrine berichtete über das widerwärtige und entwürdigende Schauspiel der Ausgrabung von Hunderten toter Griechen, deren einzige Schuld es war, gegen den Bolschewismus eingestellt gewesen zu sein.

„Daily Telegraph“ schreibt zu dem Bericht, die Abordnung sah mit eigenen Augen das, was angeblich eine edle Volkserhebung war, tatsächlich eine schändliche unheilvolle Rebellion gewesen ist. Nicht eine der gegen die Elsas erhobenen Anschuldigungen hat sich als übertrieben erwiesen. Diese Erkenntnisse hindern die Briten aber nicht, weiter die Geschäfte des Bolschewismus zu betreiben und ihm einen europäischen Staat nach dem anderen auszuliefern.

Subaschitsch geht nach Belgrad. Wie das Exchange-Büro aus London meldet, verabschiedete sich Subaschitsch am Freitag von der britischen Presse; er will mit seiner Regierung in den nächsten Tagen nach Belgrad fliegen.

WG Berlin, 10. Februar. Stalins amtliches Organ, die „Iswestija“, hat aus der Schule geplaudert. Wie der britische Nachrichtendienst meldet, erklärte die bolschewistische Zeitung, „in der Endphase des Krieges“ solle „die Todesstrafe, die über Deutschland verhängt worden sei, vollstreckt werden“.

Damit ist von sowjetischer Seite, und zwar von einer Zeitung, die als Organ des Kreml selbst zu betrachten ist, der Zweck der Zusammenkunft mit Churchill und Roosevelt gekennzeichnet worden. Das ganze Gefasel von einer „Organisation des Friedens“ und ähnliche Schwätzereien, die den Dummsten Sand in die Augen streuen sollen, ist damit in seiner Hohlheit erwiesen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß die „großen Drei“, nämlich die großen Verbrecher an der Menschheit, den Willen haben, Deutschland zu erdrosseln und das deutsche Volk auszurotten. Sie sind die würdigen Vertreter jener blutigen Masse, die sengend, plündernd, raubend und mordend über die Gefilde Europas hereingebrochen ist. Die Schandtaten und Greuel der Horden, als deren oberste Anführer diese drei sich bezeichnen, lassen alles hinter sich, was die Geschichte der Menschheit an ähnlichen Schrecklichkeiten zu verzeichnen hat. Die „Iswestija“ nimmt wenigstens kein Blatt vor den Mund, wenn sie erklärt, dies sei der Beginn der „Vollstreckung der Todesstrafe“ an Deutschland. Hier redet der waschechte Bolschewist die Sprache, die ihm gebräuchlich ist.

Selbstverständlich ist das auch nach dem Herzen Churchills und Roosevelts, aber diese beiden Kriegsverbrecher möchten mit ihrer wahren Meinung noch hinter dem Berg halten; sie könnten Stalin dazu bewegen, sich an dem grotesken Schwindelmanöver zu beteiligen, mit dem sie das deutsche Volk dazu bringen wollten, ihnen ihr teuflisches Handwerk zu erleichtern und die Waffen von sich zu werfen. Aber soweit reichte ihr Einfluß offenbar nicht, um in Moskau die Bekundung der wahren Absichten des Bolschewismus zu unterdrücken. Die „Iswestija“ hat den Heuchlern am Schwarzen Meer das Konzept gründlich verdorben, indem sie formell und frei verkündete, man wolle das längst gefällte Todesurteil an Deutschland vollstrecken. Wir wissen diese Aufrichtigkeit zu schätzen! Und wir werden danach zu handeln und, sei es unter Aufbietung der letzten Kräfte, zu verhüten wissen, daß die satanischen Absichten unserer Feinde jemals Wirklichkeit werden. Deutschland ist kein Verurteilter, der gefesselt dem Scharfrichter ausgeliefert werden könnte. Je größer die Bedrängnis, um so unerschütterlicher ist der Wille, das Schicksal zu wenden und die Mord-Drohungen unserer Feinde zunichte zu machen.

„Täglich entsetzlichere Nachrichten“

Madrid, 10. Februar. „Arriba“ schreibt über den Sowjetterror, daß die Nachrichten hierüber täglich entsetzlicher würden. In Spanien sei man allerdings über das Vorgehen der Bolschewisten nicht überrascht, da man eigene Erfahrungen gemacht habe, die jedoch seiner Zeit in verschiedenen Teilen Europas nicht verstanden worden seien. Jetzt aber gehe die Gefahr über den Rahmen einer einzigen Nation hinaus, da die bolschewistische Wirklichkeit schon auf einem großen Teil Europas liege.

Die Zeitung fragt, ob der Westen diese Gefahr begreifen würde. Die Sowjets hätten beizeiten Nebelschleier über ihre Machenschaften gelegt in Form goldgeschmückter Generalis, Patriarchen-Wahlen, eleganter, bankettgebender Botschafter und trinksprücheausbringender Militärattachees. Hinter diesem Nebelschleier aber marschierten die Bataillone Moskaus, um das friedliebende bürgerliche und selbstmörderische Europa wegzufegen.

„Arriba“ stellt weiter die Frage, ob diese Staaten jetzt begreifen würden, daß der gemeinsame Feind Europas unter der blutigen Fahne mit Hammer und Sichel marschiere. Wollen wir sie nicht auf allen Türmen flattern sehen, müssen wir uns vereinigen.

Zurechtweisungen für de Gaulle

WG. Genf, 10. Februar. (Eig. Bericht) Wie hier aus Washington bekannt wird, haben die von de Gaulle in seiner Verankerung über die Nichtbeteiligung Frankreichs an der Dreierkonferenz ausgestoßen Drohungen den denkbar schlechtesten Eindruck auf das Staatsdepartement gemacht. De Gaulle, der im Kreise Roosevelt und seiner Anhänger niemals ein besonderes politisches Ansehen genossen hat, wird das Recht abgesprochen, sich in eine Reihe mit Roosevelt, Churchill und Stalin zu stellen und namens Frankreichs politische Forderungen von einem Ausmaß zu erheben, die nach Meinung der USA in keinem Verhältnis zu dem Beitrag ständen, den Frankreich für die Durchführung des Krieges leistete. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß de Gaulle erst einmal die Ordnung im eigenen Lande herstellen müsse, ehe er den Anspruch auf gleichberechtigte Teilnahme an den Dreierbesprechungen erheben könne. Solange die französische Bevölkerung dem von Woche zu Woche wachsenden Elend und Hunger ausgesetzt sei, könne de Gaulle für sich nicht in Anspruch nehmen, Frankreich in „ruhige Verhältnisse“ geführt zu haben.

Herr de Gaulle wird sich über diese „Anerkennung“ freuen! Daß die Schuld an den katastrophalen Zuständen in Frankreich und der himmelstreichenden Notlage des französischen Volkes in erster Linie die englisch-amerikanischen Besatzungsmächte trifft, die Frankreich viele Versprechungen gemacht, aber seine katastrophale Lage nicht im geringsten erleichtert haben, das weiß man in Washington zu verschweigen.

Eingekerkert und enteignet

Die Leiden der Deutschen im besetzten Gebiet Köln, 10. Februar. Die Amerikaner verhafteten den Inhaber der größten Schirmfabrik der Welt, Arthur Brauer in Aachen, mit seiner Frau und seinem Bruder Ernst und verurteilten sie zu schweren Freiheitsstrafen. Ihr Vermögen und ihre Fabriken wurden beschlagnahmt und zu ihrer Verwaltung ein sogenannter „Treuhänder“ eingesetzt. Als Grund geben die Amerikaner bekannt, die drei hätten Lebensmittelvorräte verheimlicht. Die fadenscheinigsten Gründe genügen um amerikanischen Konzernen die deutschen Fabriken und Vermögen in die Hände zu spielen.

Die Wiederaufbauarbeiten in Eschweiler begannen die Amerikaner damit, daß sie an den Ruinen der Häuser die deutschen Straßenschilder beseitigten und durch neue ersetzten. In der Stadt läßt die Militärverwaltung aus allen verlassenen Häusern die Möbel, Kleidungsstücke und Lebensmittelvorräte einsammeln und in ihre Magazine abfahren. Der Zivilbevölkerung wurde erklärt, die „gesammelten“ Gegenstände und Lebensmittel sollten an die Bedürftigen verteilt werden. Außer einigen Lumpen, die sich in den Dienst der Feinde stellten, sah aber niemand etwas von diesem geraubten Gut. — In Stolberg wurden Mehlvorräte beschlagnahmt, angeblich um im Tausch mit in Monschau beschlagnahmtem Vieh eine bessere Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen. In Monschau ist aber kein Vieh, in Stolberg kein Mehl eingetroffen. Beides wanderte in die amerikanischen Feldküchen.

„Eine schwere Gefahr für England“

Stockholm, 10. Februar. Die maßlosen amerikanischen Pläne auch auf dem Gebiet der zivilen Luftfahrt rufen in England immer größere Befürchtungen hervor. Zwar ist die von Washington geplante Mammut-Aktiengesellschaft, die unter Kontrolle der Regierung den Mittelpunkt der künftigen Weltluftfahrt darstellen soll, noch nicht unter Dach und Fach gebracht, man zweifelt aber in London nicht daran, daß die weitgespannten Pläne des Weißen Hauses in irgendeiner Form verwirklicht werden. „Welche Form dies auch immer ist“, heißt es in einem britischen Bericht, „unter allen Umständen wird sie eine schwere Gefahr für England darstellen!“

In maßgebenden Luftverkehrskreisen Großbritanniens macht man den britischen Regierungen erbitterte Vorwürfe; weil sie den Vorsprung, den England 1939 vor den USA besaß, nicht aufrechterhalten haben. „Heute ist“, so stellt „Daily Express“ fest, „die britische Flugzeugindustrie weder qualitativ noch quantitativ in der Lage, mit der nordamerikanischen in ein ersten Konkurrenzkampf einzutreten. England hat in diesem Kriege sowohl seine Stellung auf den Meeren wie in der Luft verloren.“

Feind bei Manila gefesselt

Tokio, 10. Februar. Dem Feind werden bei Manila durch heftige Gegenangriffe außerordentlich schwere Schäden und Verluste zugefügt. Seit dem 6. Februar konnte er weitgehende Bewegungen nicht mehr ausführen. Der im Süden vorrückende Feind wurde eingekesselt, wobei ihm schwere Schäden zugefügt wurden. In den Kämpfen südwestlich von Manila hat sich besonders die japanische Marineinfanterie ausgezeichnet. In heftigen Kämpfen, zum Teil in Bajonettnahangriffen, erringt der Feind erhebliche Verluste an Menschen und Material. Der Kampf um einen Flugplatz südlich Manila dauert noch an.

Die japanische Luftwaffe versenkte in den letzten Tagen im Südwestpazifik zwei feindliche U-Boote.

Der Präsident des Volksgerichtshofes gefallen. Bei dem Terrorangriff auf die Reichshauptstadt am 3. Februar fiel der Präsident des Volksgerichtshofes, Dr. jur. Roland Freisler.

An alle, die reisen müssen!

Bereitsein ist alles!

Jeder Zug kann heute zum Ziel eines feindlichen Terrorangriffs werden! Verzichtet wir darauf auf jede nicht unbedingt kriegswichtige Fahrt! Wenn wir aber reisen müssen, so sorgen wir dafür, daß wir das Allernotwendigste an Papieren usw. stets in einer leichten Tasche griffbereit haben, falls der Zugschnellgeraum werden muß. Wir richten uns auch darauf ein, daß u. U. große Umwege und starke Verlängerungen der Reisedauer, vielleicht sogar eine behelfsmäßige Übernachtung vor Erreichung des Reiseziels notwendig werden. Wer sich so rechtzeitig auf alle Möglichkeiten vorbereitet, der wird im entscheidenden Augenblick Ruhe bewahren und sich vor Schaden schützen.



Ausscheiden! Aufheben! Weitere Ratschläge folgen.

Geheimnis um Ursula

ROMAN VON A. H. KOBER

(18. Fortsetzung)

Petrini, betroffen von dem Verhalten der Alten, trat ein bißchen zurück, auf Nelly zu. Die Alte kennt mich —? fragte er sich und überlegte, ob er sie früher schon einmal getroffen habe. Nein, er kannte diese Frau nicht, hatte sie noch nie gesehen!

Als wollte sie seinem Gedächtnis auf den Sprung helfen, sagte Nelly: „Sie war einst das Glück: Mariana, das Glück im Glaskasten“. Hast du die Illusion nicht gekannt?“

„Nein, nie gesehen und nie davon gehört“, erwiderte Pietro, vielleicht zu schroff, denn Nelly sah ihn erstaunt an.

Die Mutter war, mit einem knappen Gruß, schon zur Schaukel weitergegangen und nahm dort ihre Tätigkeit auf. An der Orgel stellte Henry die seine ein und kam auf seine Gattin zu, wahrscheinlich um sich in die Unterhaltung einzumischen.

Petrini aber hatte genug von dem Ausflug in diese kleine Schaustellerwelt. Er verabschiedete sich, nachdem er durch einen raschen Blick auf seine Uhr Befremden über die vorgerückte Zeit gemittelt hatte: „Entschuldige, Nelly, aber ich hätte schon längst wieder im Zirkus sein müssen!“

Henry Parla gewährte, daß seine Frau wütend war, und trotzte deshalb an ihr vorbei, ohne sie anzusprechen. Er wollte sich im Wohnwagen wieder ein bißchen ausruhen. Als er aber bemerkte, daß Nelly und ihre Mutter in Streit gerieten, nutzte er die Gelegenheit, sich weiter zu entfernen und schlenderte zwischen der Zwergenbude und dem Luftballonhändler hindurch zur Abnormitätenschau. Dort kannte er Suleika, die Dame mit dem Vollbart, gut, die immer wußte, wo man sich das beste Pilsener Bier holen lassen konnte und in ihren Pausen einen zünftigen Doppelkopf zu klopfen pflegte.

„Das ist also der Petrini, der an allem schuld war!“ trumpfte Nelly vor ihrer Mutter auf.

„Wie konntest du's wagen, mich mit diesem Menschen zusammenzubringen?“ schrie die Alte

— sie hatte sich im Sommer an einem Pflaumenkern zwei Zähne ausgebissen und immer noch keine Zeit zur Behebung des Schadens gehabt — und ballte eine kleine Faust gegen die Tochter.

„Daß du ihn nicht wiedererkannst —?“ wunderte sich Nelly.

„Ich hatte ihn doch nie gesehen!“ kam es aus der alten Spieluhr, und es klang kläglich.

Nelly sah ihrer Mutter — die an den Bremshebel ging, um ein paar Schaukeln abzustellen — mit weit aufgerissenen Augen nach. War diese Frau verrückt? Die ganze Jugend hatte sie ihr versauert mit ihrer ständigen Klage: „An allem Unglück ist Petrini schuld!“, und nun wollte sie ihn nie gesehen haben? Und auch Petrini behauptete, sie nicht zu kennen! Logen sie beide? Petrini vielleicht, gab sich Nelly Antwort; er als geschulter Mimiker konnte sich verstellen. Das Erschrecken der Mutter aber — wie sie ihre Hand zurückzog, als sie den Namen „Petrini“ hörte — war echt gewesen. Nelly überlegte: Im Augenblick konnte sie von der Mutter doch nicht mehr herauskriegen; es war klüger, eine Gelegenheit abzuwarten, wo man sie unvermutet überfallen und ihr ihr Geheimnis entreißen könnte.

Im Wohnwagen zankten sich, als Nelly hereinkam, der verfettete tückische Mops und der grüne Papagei, der die gemeinsten portugiesischen Schimpfwörter beherrschte, und es stank wieder nach Knoblauch. Die Mutter hatte das Abendessen aufgesetzt und vergessen, das Fenster zu öffnen. Nelly riß es auf und die Tür auch noch, beförderte den Kater hinaus und brachte den frechen Papagei mit einer Ohrfeige zur Ruhe.

Der Wohnwagen war noch ziemlich neu und mit den geschickt eingebauten Möbeln gut eingerichtet. Es hätte hier ganz gemütlich sein können, wenn eben nicht das alte Ehepaar von der Schiffschaukel hier hauste, eigensinnig und schlampig, wie in einer muffigen Höhle.

In solchem Muff und Mief war Nelly aufgewachsen; es schauderte sie, wenn sie an ihre trostlose Jugend dachte. Die Eltern waren für sie immer schon so alt gewesen wie heute: die weißhaarige Mariana mit der dünnen Spieluhrstimme und der „Eiserne Robert“ — wie er auf dem Jahrmarkt und auch in der Familie hieß —, der Krüppel mit dem Holzbein, das unten in eine plumpe Eisenstange auslief. Es wurde zuweilen davon gesprochen, daß die Eltern einst eine Glanzzeit gehabt hätten, in der sie berühmt waren und

viel Geld verdienten, sie als das „Glück im Glaskasten“ und er als Artist. Soweit aber Nelly zurückdenken konnte, waren sie immer nur mit der Schiffschaukel gereist, jämmerlich und ärmlich, und immer hatte der Alte geschimpft und geteufelt.

Und an diesem ganzen Elend sollte Petrini schuld sein! So tief war Nelly das eingepflegt worden, daß sie sofort in dem Mann, der eines Tages beim Zirkus Sarraani in Kassel als „Petrini, der Welt bester Springer“ erschien, den Erzfeind sah und entschlossen war, ihm Böses anzutun, wo sie nur könnte. Es war ihr gelungen, schneller, als sie sich hätte vorstellen können! Sie hatte gehört, daß er vor einer „Ursula“ Angst habe, und hatte die kleine Tänzerin Mieke angestiftet, ihm diesen gefürchteten Namen vor seinem Debüt zuzuflüstern, mit dem Erfolg, daß er stracks aus seinem Kontrakt weglief!

Und nun stellte sich hier in Bremen heraus: Petrini und Mariana kannten einander gar nicht... Aber Petrini und der Eiserne Robert am Ende?

In zwei oder drei Tagen sollte er von Hannover kommen; er überschlug öfter eine Stadt, Mariana dann das Geschäft allein überlassend. Nelly graute es vor ihm. Das graue Elend ihrer Kindheit tauchte auf, würgend, erstickend, wenn sie an diesen Eisernen Robert dachte... Nein, sie wollte doch lieber mit Henry in eine große Stadt gehen, weg von hier — aber erst mußte sie noch das Geheimnis zwischen ihrer Mutter und Petrini enträtseln!

Sie machte sich den Tisch frei, schob das ganze Gelumpde, das ihre Mutter darüber verstreut hatte, aufs Sofa und holte sich aus der Sitzbankruhe den dicken Packer alter Papiere, die Mariana aus der Zeit aufbewahrt, da sie das „Glück im Glaskasten“ gewesen war: Zeitungsausschnitte, Programme, Postkarten, Briefe, Reklamezettel, alles durcheinander, verstaubt und verblieben. Nelly war die einzige, die sich überhaupt für das Zeug noch interessierte, und sie glaubte — als sie jetzt wieder darin herumblätterte — feststellen zu können, daß die Sachen noch so lagen. Wie sie sie das letztmal zusammengepackt hatte.

Hier waren Zeitungsschnitte auf denen jedesmal ein Inserat rot angestrichen war: „Mariana, das Glück im Glaskasten, die größte und schönste Sensation auf der Messe!“ Es waren Blätter aus

Niederösterreich. Nelly sah nach dem Datum: Fünfundzwanzig Jahre war es her. Und fünfundzwanzig Jahre war sie selbst alt; Krems stand als Geburtsort in ihrem Paß.

Ihr Blick blieb auf einem Inserat des Zirkus Sidoli haften, der damals auch auf niederösterreichischen Messen gastiert hatte. Sie hatte diese Anzeige früher schon überflogen, ohne sich etwas dabei zu denken, aber jetzt fiel ihr mit einmal ein: Vielleicht war Petrini damals bei Sidoli gewesen? Sie würde ihn danach fragen; sie prägte sich die Zeit ein.

Wie alt mochte Petrini jetzt sein? Nahe an die Fünfzig, glaubte sie bei Sarraani gehört zu haben. Doppelt so alt wie sie — er könnte ihr Vater sein!

Das Blut stockte ihr jäh in den Adern. Sie starrte auf den Zettel, der ihr soeben in die Hände geraten war — wieder einer der kleinen Reklamezettel — auf rot, nun schon verblichenem Papier, mit dem bekannten Aufdruck: „Mariana, das Glück im Glaskasten“. Aber das Auffallende, das Aufregende: Es hatte jemand auf diesem Zettel den Namen „Mariana“ durchgestrichen und „Ursula“ darübergeschrieben! Der Name Ursula, vor dem der Springer Pietro Petrini eine solche Angst hatte, tauchte hier in Verbindung mit Mariana, ihrer Mutter, auf. Das war für Nelly eine sensationelle Entdeckung.

Sie versuchte ihren Fund auszudeuten. Eine erste Tatsache schien ihr festzustehen: Ursula hatte an Stelle Marianas das „Glück im Glaskasten“ gespielt oder sollte es spielen. Vielleicht um die Zeit, da Mariana ihre Tochter zur Welt brachte? Ein Datum fehlte leider auf dem Zettel, ebenso eine Ortsangabe. Wenn Ursula als zeitweilige Stellvertreterin Marianas in Aussicht genommen war, dann kannte Mariana wahrscheinlich diese Ursula. Sicher aber kannte sie der Eisernen Robert, der die Illusion vorführte! Seine Handschrift könnte es auch gewesen sein, die „Mariana“ in „Ursula“ geändert hatte; eine Frauenschrift war es nicht.

Nelly steckte den roten Zettel in ihre Handtasche. Sie wußte nun genau, wie sie weitergehen wollte: die Mutter überfallen mit der Frage: „Wer war Ursula?“ und wenn das nicht zum Ziel führte, würde sie den Eisernen Robert fragen, glatt vor den Kopf! Angst würde sie diesmal nicht haben!

(Fortsetzung folgt.)

Der Dunkel und schweißsteil, klü Geröll t Aber du Dunkel i unsabar Wohin d ragender Du über die Not i und d denn d Dunkel i ein Kamp Warum s Deine Ha die Hand dein Fuß so hart, In dir ist denn du

Gloss

Wertvollster

Präulein Schneider, im Postamt tut. W wir Strümpfe um d Schere verschwund Handtasche kam e we. Ein leichtes Gastes. „Mein w sagte sie erklären mente“, nickte ich, immer den ganzen tragen.“ „Ach nei gleichen“, meinte par Feldpostbriefe hergeben.“ Mir ha Worte noch lange Denn unter den vie ist dieses junge Ma die so empfindet. an der unsichtbaren ren Soldaten an

Betriebsgeme

auf neuen We

Sieg zu beweisen, z lichen Betriebsgem Sie hat schon auf v deres geleistet, duri gemeinschaft gewo als Blutspend Betriebsgemeinschaft Blutspends klar te freiwillig ihre wunden und Kran untersuchte alle M lung ihrer Blutgrup gehalten wurden. I Lichtbild versehene Blutspenden nach dem. Verhältnismä schon einmal Blut Frau aus dem Betr ihr Blut für Verwur Die Arbeitsleistung nicht beeinträchtigt gleichs-Sonderzulag

Raucherkart

im 18. Jahrhun

mann für eine Erru und doch hatte sie eine Vorgängerin. Hunderts, baute in Nicot, der als Tauf in die Weltgeschich Dieser fand bald au Freunde und eifrige te Geistlichkeit, damnte, die Aerzte, schließlich die Behö ränger stellten, in Geldstrafen belegte te sich der Tabak sieg. Selbst unter wäter Liebhaber, d schmauchten. Wo e — in diesem Fall e 18. Jahrhundert, a zu gestatten und fü diesen Genuß einer

WAFFEN GE

Das Lo

Recht heiß eine scharf Stückchen t ausprobier lenklau. Wa gründlichen brenner, der der Düsenö körper. Und gedreht, gro



Geld auf der

Der dunkle Weg

Dunkel ist der Weg
und schwer,
steil, klüftreich.
Geröll türmt sich auf.
Aber du gehst tapfer bergan,
denn du sagst dir: Ich kann!

Dunkel ist der Weg,
unsagbar schwer.
Wohin du dich wendest —
ragender Fels, gähnende Tiefe.
Du überwindest dein Zagen,
die Not lehrt dich wagen,
und du zwingst den Weg, Zoll um Zoll,
denn du sagst dir: Ich soll!

Dunkel ist der Weg,
ein Kampf mit Schatten und Tod.
Warum schrickst dich die Mühsal nicht?
Deine Hand greift fest,
die Hand, die das Schwert trägt;
dein Fuß tritt hart,
so hart, wie das Herz schlägt.
In dir ist es hell und still,
denn du sagst dir: Ich will!

W. Zinn.

Glossen vom Tage

Wertvollster Besitz suchte mich einmal wieder das kleine Fräulein Schneider, das tagsüber strammen Dienst im Postamt tut. Während des Plauderns stopften wir Strümpfe um die Wette. Mitten drin war die Schere verschwunden. Beim Suchen auch in ihrer Handtasche kam ein verschürtes Päckchen zu Tage. Ein leichtes Rot stieg in die Wangen meines Gastes. „Mein wertvollstes Luftschutzgepäck“, sagte sie erklärend. „Ausweise, wichtige Dokumente“, nickte ich, „schließlich können Sie nicht immer den ganzen Luftschutzkoffer mit sich herumtragen.“ „Ach nein, keine Dokumente oder dergleichen“, meinte sie da freimütig, „es sind ein paar Feldpostbriefe, alles andere würde ich eher hergeben.“ Mir haben nach ihrem Weggang diese Worte noch lange in den Ohren nachgeklingelt. Denn unter den vielen Millionen deutscher Frauen ist dieses junge Mädchen gewiß nicht die einzige, die so empfindet. Und die mit solchen Gedanken an der unsichtbaren Brücke baut, die uns mit unseren Soldaten an allen Fronten verbindet.

Betriebsgemeinschaft auf neuen Wegen. Daß es immer wieder neue Wege gibt, die Einsatzfreudigkeit für den Sieg zu beweisen, zeigt das Beispiel einer vorbildlichen Betriebsgemeinschaft in Niederschlesien. Sie hat schon auf vielen anderen Gebieten Besonderes geleistet, dürfte aber nun die erste Betriebsgemeinschaft geworden sein, die freiwillig als Blutspender auftritt. Nachdem dieser Betriebsgemeinschaft Wert und Wichtigkeit des Blutspendens klar gemacht worden war, erklärte sie freiwillig ihre Absicht, auf diese Weise Verwundeten und Kranken zu helfen. Der Betriebsarzt untersuchte alle Männer und Frauen zur Feststellung ihrer Blutgruppen, die auf Karteikarten festgehalten wurden. Dann erhielt jeder den mit dem Lichtbild versehenen Blutspender-Paß, in dem die Blutspenden nach Menge und Zeit vermerkt werden. Verhältnismäßig kurze Zeit genügt, bis jeder schon einmal Blut gespendet hatte. Eine junge Frau aus dem Betriebe hat sogar bereits zehnmal ihr Blut für Verwundete oder Kranke hergegeben. Die Arbeitsleistung wird durch das Blutspenden nicht beeinträchtigt, zumal der Blutspender Ausgleichs-Sonderzulagen erhält.

Raucherkarten schon das gehütete Kleinod in der Jahrhundert. Die Raucherkarte, die in Vaters Brusttasche, wird jeder Mann für eine Errungenschaft unserer Zeit halten, und doch hatte sie schon vor zweihundert Jahren eine Vorgängerin. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts baute in Frankreich jener Monsieur Nicot, der als Taufpate des begehrten Gifstoffes die Weltgeschichte einging, den ersten Tabak. Dieser fand bald auch in Deutschland begeisterte Freunde und eifrige Gegner. Zu letzteren gehörten die Geistlichen, die das „Teufelskraut“ verdammt, die Aerzte, die es als Gift erklärten und schließlich die Behörden, die die Raucher an den Pfänger stellten, ins Gefängnis warfen und mit Geldstrafen belegten. Dennoch ungeachtet behauptete sich der Tabak stetig, und sein Anbau wuchs. Selbst unter der hohen Obrigkeit fand er später Liebhaber, die heimlich ihr Pfeifchen schmauchten. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg, in diesem Fall ein Ausweg. Man beschloß im 18. Jahrhundert, alten Leuten das Rauchen zu gestatten und führte über den Anspruch auf diesen Genuß einen Kontroll-Ausweis ein; die

erste Raucherkarte war geschaffen. Sie wurde vom Landmedikus ausgestellt und bestätigte, daß ihr Inhaber den Tabakgenuß nicht ohne Gefahr für seine Gesundheit missen könne. (!) Ein solches Attest berechnete zum Rauchen an „unschädlichen“ Orten; verboten war es klugerweise überall, wo eine Feuersgefahr damit verbunden war. Schließlich erlaubte man denen, die ihren Tabak selbst bauten, eigenen Genuß, und es gab wohl keinen besseren Weg zur Steigerung des Tabakanbaues.

Normal-Lichtbild für Ausweise

Im Interesse der Rohstoff-Ersparnis sowie der Vereinfachung und Vereinheitlichung auch auf diesem Gebiete wird, nach kurzer Übergangszeit, das Photographen-Handwerk für Ausweise zweckmäßig nur noch ein in den Einzelheiten bestimmtes „Normal-Lichtbild“ liefern. Das Normal-Lichtbild ist 37 mal 52 mm groß, entspricht also dem Format Din A 9. Der Kopf muß im Bild etwas nach rechts gerückt sein, die Kopfgröße wurde mit 25 bis 30 mm festgesetzt. Das Bild wird ausgeführt ohne Kopfbedeckung im Halbprofil nach rechts. Das linke Ohr und bei Uniformträgern das linke Schulterstück müssen sichtbar sein. Photomaton-Lichtbilder sind zulässig, wenn sie seitenrichtig sind. Vorläufig können auch andere als Normal-Lichtbilder noch verwendet werden, soweit sie bisher etwa erlassenen Bestimmungen entsprechen. Doch gilt für die Anforderungen an Ausweisbilder ab sofort schon, daß Lichtbilder von mehr als 37 mal 52 mm Größe für Ausweiszwecke nicht mehr gefordert werden dürfen.

Volkssturm-Ausbildung am Wohnort

Es sind Zweifel entstanden, wo diejenigen Volkssturmpflichtigen zur Ausbildung herangezogen werden, die ständig oder längere Zeit außerhalb des Wohnortes ihrer Familie bzw. Angehörigen im Arbeits- und Berufseinsatz stehen. Es ist deshalb klargestellt worden, daß der Volkssturmpflichtige Angehöriger der Volkssturm-Einheit ist, die für seinen tatsächlichen Wohnort zuständig

Besuch bei der DRK-Hauptwache

Wenn wir einen Krankenwagen brauchen...

Aus der Tätigkeit des DRK-Krankentransportes in Wuppertal

Seit dem Oktober des vergangenen Jahres ist in Wuppertal, wie auch anderswärts, das Krankentransportwesen aus den Händen der Feuerwehrpolizei in die des „Deutschen Roten Kreuzes“ übergegangen. In den „Wuppertaler Nachrichten“ wurde damals bereits betont, daß mit dieser Neuordnung eine straffere zentrale Lenkung, eine organisatorische Vereinfachung und planvolle Einheitlichkeit bezweckt sei. Inzwischen sind nun einige Monate vergangen, und bei dem Besuch, den wir in diesen Tagen bei der DRK-Hauptwache unternahmen, hörten wir, daß sich das neue System bereits recht gut eingependelt hat und die gesammelten Erfahrungen bewiesen haben, daß man auf dem richtigen Wege ist.

Auf einem früheren Fabrikhof, der auch mit den notwendigen Garagen ausgestattet ist, hat sich der DRK-Krankentransport häuslich eingerichtet. Es ist zwar alles im Raum noch etwas beschränkt und behelfsmäßig, aber doch von dem Gesetz der Sauberkeit und Ordnung diktiert. In nicht zu ferner Zeit hofft man die Anlagen zweckvoll ergänzen und erweitern zu können. Während einige Krankenwagen stets für besondere Einsätze zur Verfügung stehen müssen, dienen die anderen dem eigentlichen Krankentransport innerhalb des Stadtgebietes. Auf unsere Frage, ob es nicht praktischer sei, aus Gründen der Treibstoffersparnis und einer schnelleren Beförderung in den verschiedenen Stadtbezirken je einen Wagen abzustellen, erfahren wir, daß sich doch

„Konzentration“ an nur einer Stelle als am zweckmäßigsten erwiesen hat. Von hier aus kann das Personal sehr sorgfältig durchdachte Planung eingesetzt werden, und die Wagen können in ununterbrochener Folge fahren. Vor allem hat sich die Durchführung von „Sammeltransporten“ bewährt, d. h. dem Wagen wird eine Fahrtroute vorgeschrieben, die es ermöglicht,

gleich mehrere Kranke abzuholen und sie gemeinsam ins Krankenhaus zu überführen. Mit dieser Maßnahme kann natürlich viel Zeit und Aufwand gespart werden.

Das Fahrer-Personal ist in zwei Schichten zu je 24 Stunden tätig. Zu jedem Transport gehört neben dem ebenfalls als Sanitäter ausgebildeten Fahrer ein Transportführer, der mit allen Dingen der „Krankenkunde“ bestens vertraut ist und vor allem auch weiß, wie man einen Hilfsbedürftigen anfaßt oder auf die Trage hebt, ohne daß er dabei neue Schmerzen verspürt. Auch haben sich bereits

DRK-Helferinnen als Transportführerinnen bewährt. Sie gehören ebenfalls zum Personal des Krankentransports, arbeiten täglich in drei Schichten und erfreuen sich bei ihren Patienten großer Beliebtheit. In einem wohllich eingerichteten Tagesaal und einem angrenzenden Schlafraum finden die im Augenblick nicht eingesetzten Kräfte Ruhe, Erholung und bei den Klängen eines Rundfunkgerätes die notwendige Entspannung. In einem kleinen, für sich gelegenen Häuschen wirken

die Männer und Frauen der Leitung. Auf diesem „Kommandostand“ laufen alle Fäden zusammen. Die Telefonistinnen nehmen die einzelnen Bestellungen entgegen; hier wird jeder Transport geplant und befohlen, gebucht und verrechnet. Als Tarif gilt ein Satz von 45 Rpf. je Kilometer, der Mindestsatz beträgt 3 RM. Ohne je eine Nörmere Hast, aber mit Eifer, Sorgfalt und Tatkraft ist man dort am Werke, um die mannigfachen Aufgaben im Dienste hilfsbereiter, einsatzfreudiger Nächstenliebe verantwortungsbewußt erfüllen zu können. Dies ist aber nur möglich,

wenn auch von der Bevölkerung aus alles getan wird, um die ebenso schwere wie dankenswerte Arbeit zu erleichtern. Vor allem bedeutet das Verzicht auf alle unnötigen oder nicht wirklich dringenden Transporte. Leider wird dieser eigentlich selbstverständlichen Forderung nicht immer entsprochen, so daß reichhaltige Vorschriften herausgegeben werden mußten. Danach weichen sich z. B. alle Transporte nach

drei „Dringlichkeitsstufen“ ab, die der Arzt bei der Bescheinigung über die Notwendigkeit des Transports mit Krankenwagen vorschreibt. Ohne eine solche Bescheinigung darf ein Transport nicht ausgeführt werden. Außerdem sollen Transporte zur Entbindung nur dann durchgeführt werden, wenn entweder ärztliche Hilfe bei der Entbindung notwendig ist, oder wenn es sich um umquartierte oder kinderreiche Frauen handelt, die wegen räumlicher Schwierigkeiten nicht zu Hause entbinden können. Auch ist es Pflicht des Kranken oder seiner Angehörigen, vor der Anforderung des Krankenwagens

im Krankenhaus nachzufragen. ob die Aufnahme überhaupt erfolgen kann. In der Praxis ist das leider manchmal außer acht gelassen worden, und die

ist. Bei dieser Einheit wird er auch zur Ausbildung herangezogen. Der Wochenendbesuch von Familienmitgliedern darf nicht zur Vernachlässigung dieser Ausbildung führen. In besonderen Fällen entscheidet der für den Ort des Arbeitseinsatzes zuständige Kreisleiter.

Die Bedeutung der Z-Karte

Ueber die Bedeutung der Z-Karte im „Deutschen Volkssturm“ sind gelegentlich Mißverständnisse aufgefaßt. Es wird deshalb darauf hingewiesen, daß es sich dabei um eine Zuteilungskarte und nicht um eine Zurückstellungskarte handelt. Zurückstellungen vom Volkssturmdienst gibt es überhaupt nicht. Die Z-Karte regelt lediglich die Zuteilung zum 1. oder 2. Aufgebot. Sie wird vom Bedarfsträger oder der Dienststelle für diejenigen Männer ausgestellt, die kriegs- und lebenswichtige Aufgaben zu erfüllen haben. Die Entscheidung über die Zuteilung trifft der Kreisleiter.

Die Wehrmacht braucht Hunde

Zur Verbreitung der Hundezucht für die Wehrmacht und die Polizei werden Heeres- und H-eigene Zuchthündinnen und Zuchthunde an Privatpersonen abgegeben und von ihnen unter Aufsicht der Hunde-Ersatzstaffeln auf Grund vertraglicher Vereinbarung zur Zucht benutzt oder aufgezogen. Sie bleiben Eigentum der Wehrmacht oder der H- und sind somit Wehrmacht-Hunde. Die anfallenden Zuchthunde werden im Laufe von etwa einem Jahr von den Staffeln aufgerufen und in Dienst gestellt. Der Reichsminister des Innern und der Reichsfinanzminister haben die Hundesteuer erhebenden Gemeinden und Landkreise ersucht, solche Hunde bei Vorlage des mit der zuständigen Hunde-Ersatzstaffel geschlossenen Vertrages von der Hundesteuer freizustellen. Soweit es sich um Zuchthündinnen handelt, ist Voraussetzung für die Steuerfreiheit, daß sämtliche Hunde jedes Wurfes der Wehrmacht oder Polizei zur Verfügung stehen.

Ehrentafel unserer Soldaten

Mit dem Deutschen Kreuz in Gold wurden ausgezeichnet Oberleutnant Johann Pohl aus W.-Barmen (geb. in Lennep) und Generalleutnant Wilhelm Philipps, geboren in W.-Barmen.

Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurden ausgezeichnet Leutnant Heinz Müller (gef.) und Wachmeister Wilhelm Preising aus W.-Elberfeld.

Das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse erhielt Uffz. August Uellendahl aus W.-Barmen.

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse wurden ausgezeichnet H-Sturmann Walter Raddatz und Zugwachm. d. Schutzpol. Karl Büthe, der auch das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern erhielt, beide aus W.-Elberfeld, sowie Uffz. Karl Tigges aus W.-Unterdönsberg.

Das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern erhielten Obergefr. Hanns Schmidt aus W.-Elberfeld, Wachm. Paul Nückel aus W.-Sonnborn und Obergefr. Alfred Rahm aus W.-Barmen.

Kleine Nachrichten

e.— Hochbetagt. Frau Wwe. Josef Schoöhl in W.-Elberfeld, Helmholtzstraße 35, wird am morgigen Montag 85 Jahre alt. Sie erfreut sich noch einer guten Gesundheit. — Frau Wwe. Berta Simon, geb. de Philipp, Uellendahler Straße 91, feiert am 12. Februar ihren 87. Geburtstag.

e.— Geschäftsjubiläum. Das Geschäft Hermann Fraenkel in W.-Elberfeld, Gesundheitsstraße 23, kann am 12. Februar auf ein 25jähriges Bestehen zurückblicken.

b.— Dienstjubiläum. In der Barmer Filiale der Commerzbank konnten in diesen Tagen Herr Ernst Günther und Herr Ludwig Maas auf eine 25jährige Tätigkeit zurückblicken. — Bei dem Postamt W.-Barmen 1 begehren jetzt Post-schaffner Wilhelm Krummel, Postsekretär Albert Schulz und Post-schaffner Friedrich Lohaus aus W.-Nächstebreck, Wittener Straße 96) ihr silbernes Dienstjubiläum im Dienste der Reichspost.

b.— Hohes Alter. Frau Friedrich Schluckebier, Joh. geb. Bleicher, in W.-Barmen, Buchenstr. 50, wird am morgigen Montag 86 Jahre alt. — Am 12. Februar vollendet Herr Ewald Schmitz aus W.-Langerfeld bei bester Gesundheit sein 81. Lebensjahr.

ro.— In hohem Alter. Frau Wwe. Karl Krebber, zur Zeit im Hilfskrankenhaus W.-Ronsdorf, wird am 13. Februar 84 Jahre alt. — Herr Otto Klapp in W.-Ronsdorf, an der Blutinke 45, begeht am 13. Februar seinen 86. Geburtstag.

Die Kriminalpolizei gibt bekannt:

Er hatte „Beziehungen“! Von der Kriminalpolizei Wuppertal wird ein Mann gesucht, der in den letzten Tagen Personen aufsuchte und sie überredete, ihm Weizenmarken zu geben, die er angeblich gegen Vortauszahlung liefern konnte. Tatsächlich gaben ihm einige Personen Marken und Geld im voraus. Von der Lieferung der versprochenen Sachen sehen sie natürlich nichts. Wer kann über die fragliche Person Angaben machen? Wo ist dieser Betrüger sonst noch aufgetreten? Er ist etwa 25–30 Jahre alt, etwa 1,70 m groß, mittelkräftig, hat dunkles, nach hinten gekämmtes Haar, nannte sich „Hans Schauenburg“ und trug fedrige Uniform eines Obergefreiten.

Wann muß verdunkelt werden?

Sonntag, 11. Februar, Sonnenuntergang 17.35 Uhr.
Montag, 12. Februar, Sonnenaufgang 7.51 Uhr.
Montag, 12. Februar, Sonnenuntergang 17.37 Uhr.
Dienstag, 13. Februar, Sonnenaufgang 7.49 Uhr.

Aus Berg und Mark

Schöne deutsche Heimat

WG. Schweim, 10. Februar. „Alles, was der Stärkung der Widerstandskraft dient, ist kriegsnötig!“ Mit diesem Gedanken eröffnete der stellvertretende Bürgermeister der Stadt Schweim, Beigeordneter Winkelsträter, eine Veranstaltung, die zu der Kulturart eingeladen hatte. Die Berechtigung dieses Merkwortes unterstrich die übersaus große Zahl der Zuhörer, die aus der Ferne über einen Gang durch die deutsche Heimat neue Schaffenskräfte schöpfen wollten für harte Tage des kommenden Jahres. Studient Dr. Demant (Landscheid), der denselben Lichtbildvortrag auch in Wuppertal gehalten hatte (siehe den Bericht in unserer Ausgabe Nr. 29 vom 6. Februar 1945), führte seine Zuhörer-gemeinde an Hand herrlicher Farbphotos durchs große Walsertal nach Buchboden, zur Birbracher Hütte und zur Hochkühnspitze und ließ sie auf dieser begeisternden Wanderung auch die Alpenflora bis zum unscheinbarsten Moos und die Tierwelt von der Gemse und dem scheuen Murmeltier bis zum kleinen Insekt erleben. Immer wieder zwang er auf dem weiten Wege über die Göttinger zur Freiburger Hütte (mit der „Roten Wand“ und dem Formarinsee) seine Zuhörer, „mit offenen Augen“ zu wandern. Selbst im kargsten Boden des Gerölls zeigte er farbenprächtige Blüten in Großaufnahmen. Mit einem Abstecher vom Standquartier Bludenz ins Brandnertal schloß Dr. Demant seinen Vortrag ab, der den lebhaften Beifall aller Zuhörer fand. Nach dem Dank an den Redner beendete mit einem Gedanken an Führer und Front Beigeordneter Winkelsträter eine kulturelle Veranstaltung, die in ähnlicher Form wohl häufiger wiederholt werden wird.

Neuer Leiter des Schwelmer Arbeitsamtes

WG. Schweim, 10. Februar. Der Präsident des Gauarbeitsamtes und Reichstreuhänder der Arbeit Westfalen-Süd hat den Regierungsrat Dr. Paas mit der Leitung des Arbeitsamtes Schweim beauftragt. Dr. Paas stammt aus Wetter a. d. Ruhr. Er war einige Jahre in gleicher Stellung beim Arbeitsamt Arnberg i. W. beschäftigt. — Mit dem Eisernen Kreuz 1. Kl. wurde Obergefr. Erich Wolf aus Gevelsberg ausgezeichnet.

100 Jahre alt gestorben

WG. Hablinghausen, 10. Februar. Die älteste Einwohnerin unseres Amtes, vielleicht gar des ganzen Kreises, Frau Wwe. Wilhelmine Holberg, geb. Blumenroth, ist im Alter von 100 Jahren in die Ewigkeit abgerufen worden.

Aus dem alten Burscheid

WG. Burscheid, 10. Februar. Es ist lehrreich und fesselnd, in alten Büschen zu blättern, die aus der Vergangenheit die Heimat erzählen. Diesmal soll das alte Burscheid lebendig werden in Schilderungen, die dem früheren „Verkündiger an der Nieder-Wupper“ entnommen sind:

Das Dorf Burscheid zählte im Jahre 1636 nur 19 Häuser. Der erste bekannte Arzt war Johann Dittmar, aus Salzkungen gebürtig, der zuerst im Jahre 1713 hier genannt wird. Sein Schwager Johann Hartmann war Hofprediger beim Fürsten zu Eisenach. Früher beschäftigte sich der hiesige Schullehrer Joh. Dietrich Asthahn (1684–1695) mit dem ärztlichen Fach; und im Jahre 1713 wird ein zu Hildekoven wohnender Wundarzt genannt.

Das Kirchspiel hatte im Jahre 1657 drei kleine Brantwein-Brennereien; im Jahre 1689 waren aber 5 Brantweinkessel — wie sie genannt wurden — vorhanden. Von jedem Kessel mußten jährlich 40 Albus Steuer entrichtet werden, die aber im folgenden Jahrhundert bis zu 9 Reichstaler erhöht wurden. Bis in das vorige Jahrhundert hinein wurde hier viel Brantwein aus Kirschen und Pflaumen gemacht. Im Jahre 1703 waren im Kirchspiel: 266 Familien, 498 Kinder, 56 Knechte, 77 Mägde, 1335 Seelen überhaupt, 33 Pferde, 7 Füllen, 20 Ochsen, 872 Kühe, 163 Rinder, 153 Kälber, 151 Ferkel oder Schweinchen, 299 Schafe, 4 Ziegen, 703 Hühner und 144 Hähne. Unter den angeführten Familien waren 7 mit 27 Seelen, welche von Almosen lebten. Die

Unsere Glückwunschkarte

WG. Remscheid, 10. Febr. Mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. wurden ausgezeichnet: Gefr. Hans Schmidt und Gren. Otto Lambach d. Jg. aus Remscheid.

WG. Dabringhausen, 10. Februar. Die älteste Einwohnerin der Gemeinde Dabringhausen, Frau Wwe. Wilhelm Weber, Auguste geb. Hausmann, Ketsbergerhöhe 4, blickt am Sonntag auf den langen Lebensweg von 91 Jahren zurück. — Herr Hermann Jäger, Höhe 1, wird am Sonntag 87 Jahre alt.

WG. Dhünn, 10. Februar. In der heutigen Gemeinde feiern zwei Brüder mit ihren Frauen in kurzen Zeitabständen das Fest der goldenen Hochzeit. Zunächst blicken die Eheleute Hugo Schmitz und Frau Anna geb. Schmidt, Oberhebbinghausen, auf den Tag zurück, da sie vor 50 Jahren den Bund fürs Leben schlossen. Herr Hugo Schmitz hat früher lange Jahre seine Kräfte dem öffentlichen Leben zur Verfügung gestellt. So stand er 14 Jahre an der Spitze der Gemeindeverwaltung in Dhünn. Auch gehörte er viele Jahre dem Kreistag des ehemaligen Kreises Lennep an. Die Eheleute Otto Schmitz und Frau Adele geb. Schmidt, Halsenberg, begehen am 16. Februar das goldene Ehejubiläum. Gleich seinem Bruder ließ auch Herr Otto Schmitz seine reichen Gaben dem Leben der Gemeinschaft und hier in erster Linie den blühenden Genossenschaften. Beide Jubelpaare erfreuen sich körperlich und geistiger Frische.

WAFFEN GEGEN KOHLENKLAU:

Das Sodawasser

Recht heiß muß es sein, dazu eine scharfe Bürste und ein Stückchen feinen Draht, drei ausprobierte Mittel gegen Kohlenklaus. Wasser und Bürste zum gründlichen Reinigen der Gasbrenner, den Draht zum Säubern der Düsenöffnung im Brennerkörper. Und dann wieder: Klein gedreht, groß gespart!



Geld auf der Not und trifft ihn gut!

